

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Verena Brade

VILLA ANTONIA

Familiengeschichte aus Sachsen

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2026

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

Angaben nach GPSR:
www.engelsdorfer-verlag.de
Engelsdorfer Verlag Inh. Tino Hemmann
Schongauerstraße 25
04328 Leipzig
E-Mail: info@engelsdorfer-verlag.de

Auch im Engelsdorfer Verlag erschienen:

Julia, lautlose Wahrheit
Sie schrie nie
Das Leben vergisst nicht
Es war nur ein Spiel

ISBN 978-3-69095-105-0

Copyright (2026) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor

Titelbild © Verena Brade

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)

Gedruckt auf FSC®-zertifiziertem Papier
Druck & Bindung: Esser printSolutions GmbH Bretten

14,30 Euro (DE)

PROLOG

Eine achtstündige Nachtfahrt lag hinter Lena Matthes, als sie die Halle des Dresdner Hauptbahnhofs verließ.

Neben der Eingangstür hielt sie inne, stellte den Koffer zwischen die Beine, streckte die Arme aus und legte den Kopf in den Nacken. Mit zusammengekniffenen Augen blinzelte sie zum Himmel und spürte, wie der Wind ihr Haar tanzen ließ.

Eine halbe Stunde später stand Lena vor einem gusseisernen Tor. Das Herz schlug ihr bis zum Hals. Sie zog den Zettel aus der Handtasche und verglich die Angaben. Sie hatte ihr Ziel erreicht. Villa Antonia in Blasewitz.

Hier wohnte Andreas Lichter. Das Tor war unverschlossen. Ohne zu läuten, trat sie ein und lief über einen von Blumenbeeten gesäumten Weg zum Haus. Die Villa war noch größer und prunkvoller als in ihrer Vorstellung. Stimmengewirr drang zu ihr. Es duftete nach Kaffee.

Auf der mit einer Markise überdachten Terrasse war ein Tisch reichlich gedeckt. Alle Plätze waren besetzt. Schlagartig verstummten die Gespräche. Vom Sonnenschein geblendet, sah Lena die Gesichter nur schemenhaft. Andreas' braunen Lockenkopf erkannte sie dagegen sofort.

Sie trat einen Schritt näher. „Hallo, guten Morgen. Ich bin Lena Matthes aus Schwerin.“

Stille. Niemand erwiderte ihren Gruß. Auch Andreas schwieg. Sekunden vergingen. Lena wagte kaum zu atmen. Endlich erhob sich Andreas und ging auf sie zu.

Die Falte zwischen seinen Augen verriet ihr, dass er nicht erfreut war, sie zu sehen. Wie aus weiter Ferne vernahm Lena seine Stimme.

„Was willst du denn hier?“

Dreißig Jahre später

KAPITEL 1

Eine Tür knallte ins Schloss, Füße patschten über Steinfußboden.

„Marlene kontrolliert die Pensionszimmer!“, schallte Moritz' Stimme über den Flur. Vor ihr stehend, keuchte er: „Oma, du sollst sofort rüberkommen. Haare sind im Waschbecken. Und die Spiegel sind verschmiert.“

Lena faltete den Brief in ihrer Hand zusammen, steckte ihn in die Rocktasche und winkte ihren Enkel zu sich ans Küchenfenster.

„Keine Sorge, Moritz, ich gehe gleich zu Marlene. Doch du rennst barfuß durchs Haus? Hast du vergessen, was Tante Steffi passiert ist?“

Mit aufeinander gepressten Lippen blickte Moritz auf seine nackten Füße. „Nein. Sie ist hingefallen und musste ins Krankenhaus.“

„Steffi ist auf feuchten Fliesen ausgerutscht, weil sie barfuß war. Deshalb darf niemand ohne Schuhe rumlaufen. Auch du nicht.“

„Jetzt sind die Fliesen gar nicht nass.“

Lena zog die Stirn in Falten. Bevor sie etwas erwidern konnte, umschlang Moritz mit beiden Armen ihren Hals.

„Oma, ich ziehe gleich welche an. Versprochen“, flüsterte er. „Aber du musst zu Marlene gehen.“

„Später. Schau mal runter in den Garten.“

Der Junge ließ ihren Hals los und stellte sich auf Zehenspitzen vor die Fensterbank.

„Meinst du den Kater im Gras, Oma? Den kenne ich.“

„Ich vermute, er ist gar kein Kater, sondern eine Katze, die bald Junge erwartet.“

„Wirklich?“

„Los, wir holen deine Schuhe, dann zeige ich dir etwas.“

„Und was ist mit Marlene?“

Kurz darauf knieten sie neben der trächtigen Katze im Gras.

„Wo bleibt sie denn nur? Die Gäste kommen gleich.“ Marlene klang gereizt.

Lena ließ sich seitlich aufs Gesäß fallen, beugte den Oberkörper nach vorne und fasste mit der rechten Hand auf den Bauch des Tiers.

Der besorgte Blick ihres Enkelsohns entging ihr nicht.

„Ich gehe gleich zu Marlene“, sagte sie. „Fass nur mal drauf.“

Mit den Fingerkuppen berührte Moritz den Katzenbauch.

„Die ganze Hand musst du auflegen. Und? Spürst du was?“

Er schüttelte den Kopf. „Nichts, gar nichts.“

„Warte. Ein bisschen Geduld.“

„Will die feine Dame persönlich zur Arbeit abgeholt werden?“

Lena wandte den Kopf und schaute nach oben. Ihre Schwiegermutter Marlene Lichter stand breitbeinig, die Hände in die Hüften gestemmt, hinter ihr. Moritz sprang auf und rannte ins Haus.

Für einen Moment spielte Lena mit dem Gedanken, den Brief aus der Rocktasche hervorzuziehen und der Alten entgegenzustrecken. Sie ließ es bleiben. Stattdessen drehte sie sich auf die Knie, winkelte das rechte Bein an, stützte die Hände darauf und richtete sich mit einem leichten Stöhnen auf.

„Du mit deinen Diäten. Die bringen doch alle nichts. Ich sehe bei dir keine Veränderung. Im Gegenteil.“

Marlene verzog das schmale Gesicht. Sie schien auf eine Erwiderung zu lauern. Den Gefallen würde Lena ihr heute nicht tun. Garantiert hatte die Schwiegermutter ihr Verhalten letzten Samstag noch in Erinnerung.

Großvater packte neben den üblichen frischen Brötchen aus der Bäckerei Ullrich Croissants auf den Tisch. Ein zuckersüßer Duft breitete sich aus. Sofort lief Lena das Wasser im Mund zusammen. Sie schnappte sich einen Null-Prozent-Fett-Joghurt und verließ fluchtartig die Küche. Nach dem Frühstück sprach Marlene sie an. Ihr hatte Lena gestanden, wie schwer der Verzicht auf Kohlenhydrate für sie war. Und nun dieser Kommentar. Sie hätte heulen können.

„Was ist? Bringst du die Bäder in Ordnung, oder willst du hier Wurzeln schlagen?“

„Einen Long Bob, keine Stufen und schwarz gefärbt.“

Kim Lichter blickte über den Spiegel in das Gesicht ihrer Neukundin und prüfte dabei das dünne grau melierte Haar, das ihr über die Schultern reichte.

„Bob, ja, bis in Kinnhöhe“, sagte sie. „Aber gestuft. Dadurch kriegt Ihr Haar mehr Fülle. Und die Frisur hält besser. Statt Schwarz empfehle ich Ihnen einen warmen Braunton. Da sieht man auch die grauen Ansätze nicht so schnell.“

Die Frau starrte Kim im Spiegel an. „Na, hören Sie mal. Was fällt Ihnen ein, mir vorzuschreiben ...?“

Zwei Stunden später verabschiedete Kim die Neukundin. Ohne weitere Diskussion hatte sie deren Wünsche umgesetzt. Mit zwanzig Euro Trinkgeld hatte sich die Frau bedankt. Der nächste Termin war in vierzehn Tagen vereinbart.

„Kommst du mit zur Imbissbude?“, fragte ihre Kollegin.

„Nein. Ich gehe an die Elbe.“

„Sollen wir dir etwas mitbringen?“

„Hab keinen Hunger.“

Mit Block und Pastellkreide lief Kim vom Salon durch die schmale Gasse zur Sitzbank am Elbufer. Wie am Tag zuvor war der Radweg fast menschenleer. Kurz schloss sie die Augen und streckte das Gesicht der Sonne entgegen.

Sie öffnete den Skizzenblock. Mit dem Wasser, dem Ufer und den dahinter angedeuteten Weinhängen war sie zufrieden. Der große Glatthafer im Vordergrund wirkte steif und unnatürlich. Kim beschloss, drei oder vier Halme vom Wind gebogen und detailreicher zu zeichnen. Einfühlsame Betrachter würden so zu jeder Jahreszeit den Zauber dieses Frühsommertags spüren. Den leichten Wellengang der Elbe, die Hitze der Sonne, die Ruhe. Die sensiblen mit Gespür für Kunst. Nicht jene, die ihre Bilder für wenige Euro als Souvenir mitnahmen.

Nach der Mittagspause kürzte Kim hüftlange Locken auf Schulterhöhe, rollte Wickel in graues Haar und verpasste einem lichten Blondschoopf den ersten Buzz Cut.

Pünktlich um fünf Uhr verließ sie den Salon. Es war schwül, aber nicht mehr so sonnig wie am Mittag. Sie steuerte die Imbissbude an. Mehr als einen Apfel hatte sie seit dem Frühstück nicht gegessen. Ihr Magen knurrte.

Nach dem ersten Bissen in ein Heringsbrötchen mit extra viel Zwiebel bummelte Kim zum Schillerplatz. Kurz bevor sie das alte Eckhaus erreichte, überlegte sie. Moritz wurde heute von Mutter aus der Kita abgeholt. Sie musste also nicht sofort nach Hause.

Ohne weiter nachzudenken, trat sie durch die Drehtür. Das Café Toscana war wie immer gut besucht. Kim entdeckte einen freien Platz auf der Terrasse und bestellte einen Cappuccino. Sie lehnte sich an das Polster, streifte unter dem Tisch die Sandalen von den Füßen und ließ den Blick Richtung Blaues Wunder schweifen.

Seit wieder beide Fußwege benutzt werden konnten war die Brücke wie immer um diese Tageszeit stark frequentiert. Kim fiel eine Frau auf. Mit Taschen in jeder Hand überholte sie zahlreiche Passanten. Vermutlich eine Einheimische, die in Loschwitz zum Einkauf war. Andere schienen es nicht so eilig zu haben, die Elbe zu überqueren. Etliche Personen standen am Geländer und schauten zu den Elbschlössern oder auf den sich nähernden Dampfer. Ein junger Rollerfahrer mit Helm sauste an ihnen vorbei. Und dann entdeckte Kim den langhaarigen Mann. Er saß ihr schräg gegenüber auf einer Wiese und las in einem Buch. Vor ihm stand ein Rucksack mit Isomatte, daneben Wanderschuhe. Die Umgebung schien er nicht wahrzunehmen. Eine Weile betrachtete Kim ihn. Er wirkte gelassen und frei. Sie holte Skizzenbock und Bleistift aus ihrer Tasche.

„Ich habe schon befürchtet, dass du den Weg nach Hause vergessen hast“, begrüßte Marlene sie.

Der lange Eichentisch in der Küche war voller besetzt als sonst. Schlagartig fiel es Kim wieder ein. Heute fand das Abendessen mit den neuen Gästen statt. Ihre Mutter hatte sie am Morgen daran erinnert.

„Sorry, ist später geworden.“ Sie begab sich zu dem einzigen freien Platz.

Moritz rückte mit seinem Stuhl ein Stück zur Seite. Noch beim Hinsetzen ergriff Kim die Schüssel mit den Klößen.

„Es ist Dienstag, da arbeitest du doch gar nicht bis sechs“, stellte Marlene fest.

„Ich musste noch was erledigen.“

„So, was denn?“

„Unwichtig.“

„Unwichtig kann es nicht gewesen sein, sonst hättest du dich nicht verspätet.“

Kims Magen krampfte sich zusammen. Es reichte ihr. Immer musste alles nach Marlenes Vorstellung gehen.

Seit Kim denken konnte, lud Marlene Stammgäste zu typisch sächsischem Essen ein. Wer das Vergnügen hatte, legte allein Marlene fest. Heute gab es Sauerbraten. Dazu musste die komplette Familie erscheinen, vom Urgroßvater bis zum Urenkel.

Marlene hatte ihr Essen unterbrochen und wartete auf eine Antwort.

„Hast wie immer gut gekocht, Uroma.“ Beim letzten Wort betonte Kim jede einzelne Silbe.

Schlagartig straffte sich Marlenes Oberkörper. Kerzengerade saß sie am Tisch. Ihre Lippen waren zu einem Strich zusammengepresst.

Kim lächelte.

*

In einen Bademantel gehüllt, lehnte sich Lena an die mit Pelargonien bepflanzte Balkonbrüstung. Die Laternen neben dem Portal strahlten bis auf den Gehweg. Am Morgen beim Blick auf das Kalenderblatt hatte sie es bemerkt. Genau vor dreißig Jahren war sie zum ersten Mal durch dieses gusseiserne Tor getreten. Jetzt fiel ihr auch Andreas' Begrüßung ein. Keiner der Lichters hatte es ihr leicht gemacht. Dennoch war sie geblieben.

Gähnend schaute Lena auf die Straße.

„Deine Mutter kommt gerade vom Ufer. Seit wann geht sie um diese Zeit spazieren?“, rief sie Andreas durch die offene Balkontür zu.

„Sie musste sich bestimmt abreagieren.“

„Wegen dem einen Haar im Waschbecken, das ich übersehen habe? Übrigens, die Spiegel waren überhaupt nicht verschmiert.“

„Daran lag's bestimmt nicht. Kim hat sich beim Essen unmöglich verhalten.“

„Wieso?“, fragte Lena, während sie auf der Couch Platz nahm.

„Vor allen Gästen hat sie Uroma zu ihr gesagt. Dabei weiß Kim genau, dass meine Mutter nicht so genannt werden will.“

„Deine Mutter ist eine Uroma.“

„Nicht für Kim.“

„Stimmt. Aber so wie alle Enkel und Urenkel muss sie Marlene zu ihr sagen. Warum eigentlich?“

Andreas zuckte mit den Schultern. „Frag sie selbst.“

„Hab ich. ‚Oma klingt alt‘, hat sie gesagt. Dabei ist sie Mitte sechzig.“

Andreas trank in einem Zug seine Bierflasche aus. „Sie hat mich heute schon wieder wegen der Geburtstagsvorbereitungen gefragt. Wollt ihr Mutters Hilfe wirklich nicht?“

„Nein. Kim und ich machen das. Außerdem soll sie froh sein. Auf dem Dachboden rumzukriechen, ist kein Vergnügen.“

„Dachboden? Der ist verboten.“

„Ach was. Wir suchen nach alten Fotos von deinem Vater. Daraus wollen wir eine Collage anfertigen. Die würde sich gut über der Anrichte machen.“

„Hast du Mutter wegen der Fotos gefragt?“

„Natürlich nicht. Die Familienalben im Wohnzimmer kennen ja alle. Uns interessieren Aufnahmen von der Zeit, als dein Vater jung war. Fotos aus seiner Kindheit. Vielleicht entdecken wir auch ein Bild, auf dem er und Marlene sich frisch verliebt anstrahlen, bevor sie Eltern wurden. Wäre doch schön, oder?“

Andreas nickte. „Auf dem Speicher steht alles Mögliche herum. Ich kann mich nicht erinnern, dass dort jemals aufgeräumt wurde. Hast du zwischen dem ganzen Krempel denn schon was gefunden?“

„Fotos bisher nicht.“

Andreas zog die Brauen hoch. „Was anderes entdeckt?“

An der Tischkante aufstützend, erhob sich Lena von der Couch. Andreas hatte den Schlafanzug bereits übergezogen. Zwei leere Bierflaschen standen auf dem Tisch.

Bis vor wenigen Wochen hatte er keinen Tropfen angerührt, nicht einmal zu Silvester. Seit er die Schule hatte wechseln müssen, hatte sich das geändert. Lena vermutete, dass der Grund Ärger mit Schülern oder Kollegen war. Er sprach nicht darüber, auch nicht mit ihr.

Wenn sie ihm jetzt noch von dem Brief erzählen würde, käme er vermutlich völlig aus dem Gleichgewicht. Sie tat zwei Schritte auf ihn zu, beugte sich zu ihm und gab ihm einen flüchtigen Kuss auf die Lippen. Dann ergriff sie die Flasche in seiner Hand.

„Du hast für heute genug, Andreas. Lass uns zu Bett gehen.“

Ohne auf seine Reaktion zu warten, brachte sie die Bierflaschen in die Küche, wechselte ins Schlafzimmer, öffnete beide Fensterflügel, hängte den Bademantel an den Haken und kroch unter die Bettdecke. In der Dunkelheit starrte Lena mit offenen Augen zur Decke. Es vergingen Minuten, schließlich knarnten die Holzdielen im Flur. Andreas sagte kein Wort, als er sich neben sie legte.

Plötzlich ertönte in ohrenbetäubender Lautstärke *Marmor, Stein und Eisen bricht*.

„Steffi hat wieder vergessen, die Kopfhörer aufzusetzen. Ich gehe hoch“, sagte Lena und quälte sich aus den Laken.

Andreas saß aufrecht im Bett und schlug mit der flachen Hand auf die Decke. „Meine Schwester bringt mich noch um mein letztes bisschen Verstand.“

Kurz darauf lag Lena wieder im Bett.

„Endlich Ruhe“, stöhnte Andreas.

„So schlimm war's heute gar nicht.“

„Doch. Ich muss morgen früh ausgeschlafen sein. Steffi hat nicht mal einen Wecker. Sie steht auf, wann es ihr gefällt. So ein Leben möchte ich auch haben.“